Das Flugzeug

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634807

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Flugzeug

Von Walter Dietiker

„Fliegen kann der Mensch nun, fliegen!",
jubelte die weite Welt.
„Meere wird er jetzt besiegen,
deren Kahn am Fels zerschellt.
Näher rücken sich die Länder,
Erdball, o wie wardst du klein!
Uns wird nun das Luftschiff Spender
unbegrenzter Freiheit sein.
Es erlöst uns von der Scholle,
trägt uns in des Äthers Reich,
und das Herz, das übervolle,
schlägt dem eines Gottes gleich.
Tage führen uns statt Wochen
an das froherwählte Ziel —
bei den Sternen anzupochen
fehlt uns wahrlich nicht mehr viel!"

Alter Genius, du irrtest,
o du meintest es zu gut!
Der du die Gestirne hirtest,
angehaucht von ihrer Glut:
Daß du nicht des Satans dachtest,
wie er doch im Menschen steckt?!
Weh, daß du nicht seiner achtest,
wenn er seine Hände reckt!
Sieh, er hängte Tod und Feuer
ins Gestänge deines Schiffs
und er setzte sich ans Steuer,
Meister jedes bösen Griffs.
Und so schmettert er Verderben
aus dem Flugzeug in die Welt,
und es ist ein großes Sterben
unter deinem Himmelszelt.
Mauern bersten, Städte brennen,
Schreie gellen in die Nacht.
Tiere wimmern, Menschen rennen,
nur der Hölle Meister lacht.
Was da lebt, muß sich verkriechen,
mit der Freiheit ist es nichts;
auch die Kinder und die Siechen
jammern bleichen Angesichts.
Statt daß es die Völker einte,
sät das Flugzeug Haß und Groll,
und die Liebe, die verweinte,
ist wie nie der Trauer voll.

Doch was wird's das Flugzeug kümmern!
Es allein ist Herr der Welt —
bis es endlich an den Trümmern,
die es türmte, auch zerspellt.
Und es könnte allerenden,
wenn es wollte, Segen spenden.
Gott, o laß es auf den Gluten
auferstehn zum Edeln, Guten!

Karl Adolf Laubschers Gazellenbilder

Zur Ausstellung im Club-Salon des Kursaals.

Es sind Bilder von ganz eigenartig bezaubernder Gewalt, die Karl Adolf Laubscher uns in seiner Ausstellung vorführt, — Bilder aus dem tiefsten schöpferischen Urgrund des Seins, die er als gestaltete Visionen eines unformulierbaren künstlerischen Urerlebnisses in unendlicher Vielgestalt durch Farbe und Form zum Ausdruck bringt. Daß es Gazellen sind, die er als Sprache seines inneren Schauens Gestalt werden läßt, liegt daran, daß kein Geschöpf der Natur für den schwebenden Rhythmus des musikalischen Tons, des Gleichklangs und der Harmonie so vollendete Realität gefunden hat, wie sie. Denn Musik ist wohl — nach seinen eigenen Worten zu schließen — der Urgrund seines künstlerischen Empfindens. Seine Gazellen sind Töne, die einsam schwebend im Raum verhallen, — Klänge, die harmonisch zusammenklingen, sich zu Sätzen, Motiven, ja zu ganzen Kompositionen fügen. Sie wollen nichts Konkretes, nichts Formulierbares ausdrücken, diese Bilder. Jeder kann in ihnen seine eigene Sprache, sein eigenes Inneres ausgedrückt finden, wie in der Musik. Ebenso vielgestaltig und vieldeutig wie die Bilder selbst, sind seine erläuternden Worte, mit denen er dem Beschauer das, was er schöpferisch verwirklichte, näher zu bringen sucht. Doch das erlebte Schauen läßt sich nie in feste Begriffe bannen. Worte bleiben schwebend, bewegt, — mit ihnen lassen sich die Gazellen nicht fangen.

Es sind die elementaren Urformen des Seins, denen Karl Adolf Laubscher in seinen Bildern unendlich mannigfaltige Gestaltung gibt: Himmel, Erde, Gestein, Pflanze und Tier. Der Himmel, vom Schwarzgrau bis zum hellverfließenden, leuchtenden Lichtblau, belebt und bewegt durch die Mannigfaltigkeit der Wolken- und Nebelgebilde, — die Erde, von ihrer sonnendurchglühten, ins Unendliche verfließenden Urform, der ockergelben Wüste, bis zur geballten Kraft des Steins und des jähstürzenden Felsens, als Trotz und Widerstand gegen den Himmel, gleichsam kontrapunktisch geschaut und geformt. Auf der Erde das organische Leben, gestaltet im einfachen Gebilde von Halm und Gras und im rhythmisch bewegten Wohllaut des Tieres, der Gazelle. Und zwischen Unendlichkeit und Dasein die Mannigfaltigkeit des in die Wirklichkeit tretenden Lebens, in märchenhaftem Widerspiel zwischen Traum und greifbarer Gegenwart. Formen und Farben in übernatürlicher und doch so absolut gültiger Ausdrucksform, — dies sind die Bausteine, mit denen der Künstler seine Welt veranschaulicht.

Man wird beim Betrachten dieser Bilder an die verinnerlichte Kunst Ostasiens gemahnt. Es ist eine traumhafte Sphäre der Kunst, die Karl Adolf Laubscher uns vorführt, kein Abbilden und Kopieren dessen, was die Natur ja besser als jeder Maler schon geschaffen hat, sondern ein eigenwilliges Schöpfen aus den Tiefen einer erlebnisstarken, neue Werte schaffenden Künstlerseele. Es geht eine bezwingende Kraft von diesen Schöpfungen aus, der man sich nicht entziehen kann und die im Beschauer noch lange nachklingt. Man wird diese Ausstellung, die noch bis zum 3. März dauert, nicht ohne innere Bereicherung verlassen.